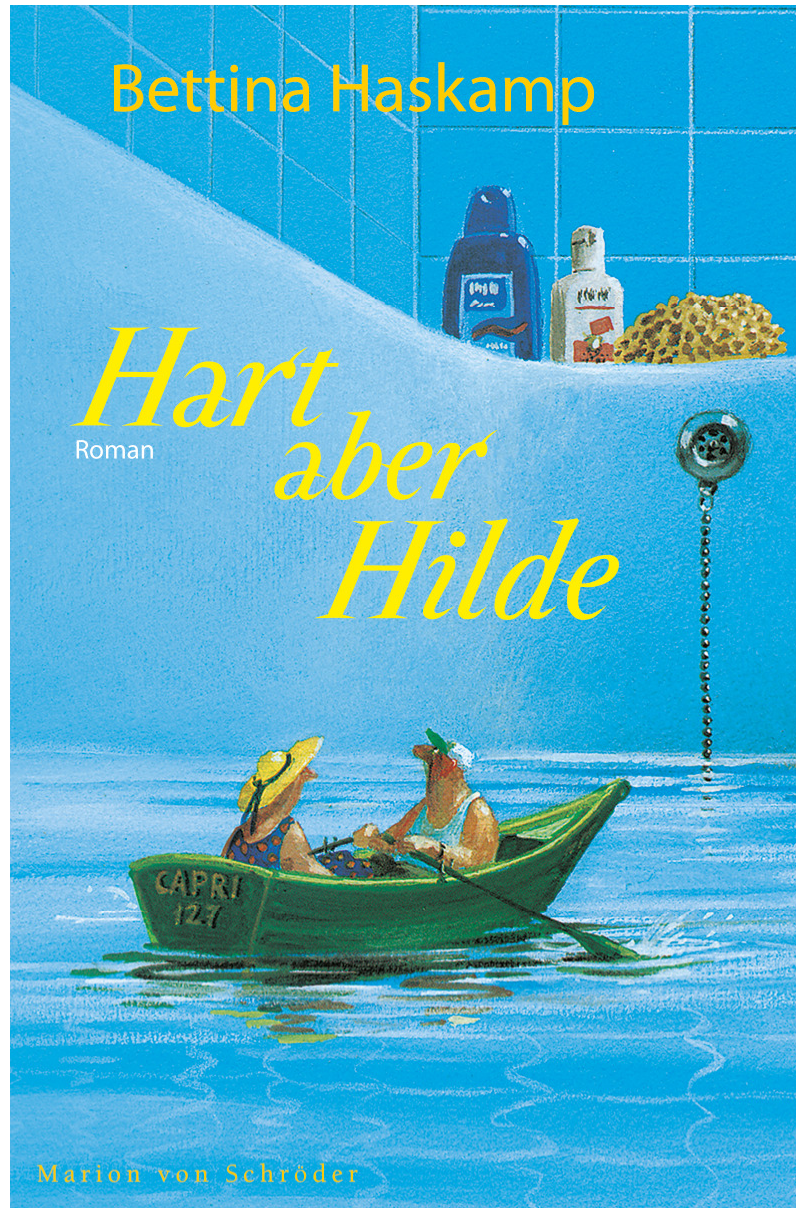




Marion von Schröder

Bettina Haskamp

Hart aber Hilde

Roman

Marion von Schröder ist ein Verlag der
Ullstein Buchverlage GmbH
ISBN: 978-3-547-71171-4
© 2010 by Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin
Alle Rechte vorbehalten
Gesetzt aus der Goudy Oldstyle
Satz: hanseatenSatz-bremen, Bremen
Druck und Bindearbeiten: CPI – Clausen & Bosse, Leck
Printed in Germany

Felix geht es nicht gut. Er hat Flecken. Dabei bekommt jemand wie Felix nie Flecken. Jetzt hat er verschütteten Kaffee auf dem Hemd und sogar im Gesicht Flecken. Rote. Neben ihm spuckt einer der Kopierer irgendeine Doktorarbeit aus. Blatt für Blatt stapelt sich in den schon reichlich vollen Fächern. Felix guckt nicht hin. Er starrt mich an. Aber nicht, weil ich so besonders gut aussehe. Felix hat einen Copyshop und ist mein Teilzeitchef. Jedenfalls war er das bis heute.

Es ist kurz nach sechs Uhr abends. Durch den Schleier der Tränen in meinen Augen sehe ich undeutlich letzte Kunden den kleinen Supermarkt gegenüber verlassen, während der Lehrling mit dem Schlüssel neben der Tür steht und von einem Bein aufs andere tritt. Normalerweise hätte Felix auch unseren Laden um Punkt sechs abgeschlossen, aber er ist im Moment wirklich nicht er selbst.

Und schuld bin ich. Pia Hartmann. Die Frau, auf die man sich nicht verlassen kann.

Dabei war der Tag bis um 14.14 Uhr völlig in Ordnung. Ich würde sogar sagen, dass dieser Dienstag alle Anlagen hatte, einer der besseren Tage in meinem Leben zu werden. Es

war ein freier Tag. Ich musste nicht in den Blumenladen, wo mein anderer Chef zwischen zwei Grabkränzen gern versucht, seine klebrigen Finger in die Nähe meiner Brüste zu bringen. Ich konnte ausschlafen. Gegen zehn brachte mir mein Sohn Niklas Kaffee ans Bett. Er kann ein echter Schatz sein, wenn er will. Seit er siebzehn geworden ist, will er allerdings selten. Niklas lächelte, und auch das war ungewöhnlich. Ich glaube, dass Niklas den düsteren Gesichtsausdruck, mit dem er durchs Leben schleicht, vor dem Spiegel übt, weil so ein blasses Weltuntergangsgesicht deutlich besser zu seiner vollständig schwarzen Kluft und dem silbernen Totenschädel auf seinem T-Shirt passt als Grübchen. Und natürlich auch zu seiner Rolle als Frontsänger einer Metalband mit dem klangvollen Namen »Black Zombies«. Nach meiner Schätzung sah ich ihn heute Vormittag zum ersten Mal seit mindestens drei Wochen lächeln. Aus der Tasse stieg verführerisch der Kaffeeduft auf. Ich nahm sie ihm ab und lächelte auch. »Danke, mein Kleiner.«

Falscher Text. Das Lächeln verschwand so schnell wie ein nervöser Schmetterling, und zurück blieb der finstere Rocker. »Hab heute Probe, kann spät werden«, brummte mein zweifelsohne großer Sohn – wenn er so weiterwächst, kriegt er bestimmt bald ein Angebot für die Basketball-Nationalmannschaft. Aber für mich ist er nun mal mein Kleiner. Ich muss nur noch lernen, ihn nicht mehr so zu nennen.

Im Bad zeigte die Waage ein Kilo weniger an als gestern. So ein kleines fehlendes Kilo kann einer Frau, die ständig

mit ihrem Gewicht zu kämpfen hat, schon ganz allein die Laune versüßen.

An Tagen wie diesem jogge ich in Rosa, weil ich fest daran glaube, in Zukunft noch viel mehr solche süßen Tage zu erleben. Rosa ist eine so optimistische Farbe. Rein theoretisch hätte ich mal eben um unseren See mit dem grandiosen Namen Zwischenahner Meer laufen können, aber für die knapp vierzehn Kilometer reichte meine Kondition denn doch noch nicht. Ich denke, dass ich immerhin drei oder vier Kilometer schaffte, ehe ich schnaufend auf ein Stück Wiese am Wasser sank. Ich war allein mit den Segelbooten, die langsam über das ruhige Wasser glitten. Schön. Und weil der Tag so herrlich, so sonnig, so vollkommen war, gedachte ich ihn noch ein Weilchen zu genießen.

Ich lag im Gras, hielt die Nase in den Wind, schnupperte dem Duft einer Vanilleblume nach, die irgendwo in der Nähe blühen musste, und malte mir wunderbare Dinge aus. Ein großer wunderschöner Mann und ich auf einer Yacht. Leichte Winde bringen uns von einer Palmeninsel zur nächsten, langsam versinkt die selbstverständlich perfekt rote Sonne im Meer. Mein blonder Held bringt mir einen Sundowner ... Irgendwann wurde mir bewusst, dass mein aktueller Lover Charlie mir bestenfalls in seinem rostigen Golf einen Joint anbieten würde. Na ja.

Für den Augenblick hätte es mir schon gereicht, die Stelle zu bekommen, auf die ich mich beworben hatte. Heute um fünfzehn Uhr war das Vorstellungsgespräch. Nie mehr bei Blumen-Schmidt »n bisschen was mit Schleier-

kraut für fünf Euro« binden, sondern bei »Art de fleurs« floristische Kunstwerke kreieren. Kein widerlicher Grab-scher mehr, stattdessen ein schönes Ambiente. Vielleicht zahlte der Laden ja sogar so gut, dass ich nicht mehr drei Jobs machen musste, um über die Runden zu kommen.

Gott, war die Sonne warm und angenehm. Eine vorwit-zige Drossel pickte neben meinem rechten Arm nach Wür-mern, und ich sah ihr zu, bis mir die Augen zufielen. Mein Zug fuhr um 14.13 Uhr.

Um 14.14 Uhr stand ich hechelnd und schwitzend am Gleis und starrte den Schlussleuchten nach.

Um 14.18 Uhr stand ich hechelnd und schwitzend vor Felix. Obwohl nicht Samstag war.

»Du weißt genau, dass ich den Chrysler PT Cruiser Li-mited 2.4 nicht verleihe!«

»Felix, bitte, das ist ein Notfall! Ich muss den neuen Job haben, und der Zug ist weg; ich schaff das nicht ohne Auto!«

Felix nennt sein Heiligtum stets beim vollen Namen. Für ihn ist das kein Auto, sondern sein bester Freund. Ich habe Felix im Verdacht, dass er in seinem Chrysler PT Cruiser Limited 2.4 gelegentlich sogar schläft. Gesichert ist, dass er ihn jeden Morgen und jeden Abend durch die Waschan-lage fährt.

»Frag jemand anderen.«

»Felix, ich kann jetzt so schnell kein anderes Auto auf-treiben.«

Dies war nicht der rechte Moment, ihn wissen zu lassen,

dass ich gerade keinen gültigen Führerschein hatte, weil ich vor ein paar Wochen mit dem Wagen von Freundin Eva über eine rote Ampel gebraust und geblitzt worden war.

»Bitte! Felix, du bist jetzt echt meine einzige Hoffnung, nun komm schon. Das ist so, als wärest du endlich zu ›Wer wird Millionär‹ eingeladen, und dann sperren sie direkt vor dir die Autobahn für die nächsten sechs Stunden.«

»Ich fahre bereits am Vortag nach Köln, wenn es so weit ist. Im Gegensatz zu dir, Pia, bin ich ein umsichtiger Mensch. Mir passiert so etwas nicht.«

Es gibt Leute, die sagen, dass meine Augen ein ganz be-sonderes Blau bekommen, wenn ich etwas wirklich haben will. Ein Blau wie das von dunklen Kornblumen, aber mit glitzernden Pünktchen darin. Und dass mein eher kleiner draller Körper dann größer wird.

Ich glitzerte Felix, diesen Spießer, fast auf Augenhöhe an.

»Du hast ja recht, ich werde mich bessern, bestimmt, aber bitte hilf mir dieses eine Mal! Um sechs sind der Chrys-ler PT Cruiser Limited 2.4 und ich wieder hier. Pünktlich. Und ohne die aller kleinste Schramme. Du kannst dich auf mich verlassen – bitte!«

»Wer sich auf dich verlässt, ist verlassen, aber – na gut!«, seufzte Felix geschlagen und gab mir den Schlüssel. Hah!

14.30 Uhr. Eine halbe Stunde, um nach Oldenburg zu fahren, einen Parkplatz zu finden und zu »Art de fleurs« zu laufen. Das konnte ich schaffen. Der Chrysler stand nur drei Straßen entfernt vom Copyshop. Das ist einer der Vor-teile, wenn man in einem kleinen Ort lebt; alles ist so schön

nah beieinander. Vom Bahnhof zu Felix zum Beispiel sind es zu Fuß nur drei Minuten.

Den Wagen aufschließen. Vorsichtig auf den Sitz gleiten, sonst knittert der Rock. Anschnallen, durchatmen. Ganz ruhig jetzt, Pia, du hast Zeit. Komm erst mal runter. Ich ließ mich ins Polster sinken und schloss für einen Moment die Augen. Felix hatte nicht ganz unrecht. Ein bisschen mehr Planung, ein bisschen weniger Chaos in meinem Leben wären nicht schlecht. Ich sollte mich ändern. Grundsätzlich. Meine Schulden loswerden, nicht mehr von Job zu Job hetzen, im Lotto gewinnen, sobald ich mir ein Los leisten konnte, einen netten soliden Mann finden – das würde auch Niklas guttun. Es musste ja nicht gerade ein Felix sein. Aber ein fleckenfreies Leben wäre doch schön. Mit einem Lehrer vielleicht, so einem richtigen Vorbild mit regelmäßigem Einkommen. Jedenfalls nicht mit einem Loser wie Charlie. Vielleicht zahlte mir die Krankenkasse eine Therapie, in der ich lernte, mir nicht immer die falschen Männer auszusuchen. Oder die falschen Entscheidungen zu treffen. Ich musste lachen und machte die Augen wieder auf. Mein Blick fiel auf die Uhr. Oh verdammt. Jetzt aber los.

Den Spiegel einstellen, nach hinten gucken. Kann man den Sitz höherstellen? Keine Ahnung. Warum bin ich bloß so klein? Es muss auch so gehen.

Motor anlassen, kuppeln, Rückwärtsgang einlegen, Kuppelung kommen lassen. Oh, die kommt aber schnell.

Buummpf.

Es war kein angemessenes Geräusch für eine Katastrophe. Natürlich nicht. Ich war schließlich nur irgendwo angestoßen. Wer würde da gleich von einer Katastrophe reden? Trotzdem war ich im selben Moment, als das Geräusch erklang, wie schockgefrostet. Es waren höchstens zwei, drei Sekunden, in denen ich mich nicht rühren konnte, aber es waren Sekunden, die ein Jahr dauerten. Und in denen mir ein tobender Felix erschien.

Auf dem Bürgersteig gestikulierten aufgeregt Leute. Das wunderte mich, die konnten doch wohl nicht alle meinen Chef und dessen Auto kennen? Schließlich stieg ich aus und ging langsam und angespannt um den schwarzen Mittelpunkt von Felix' Leben herum. Erst einmal um den Kühler, auch wenn das hässliche Geräusch von hinten gekommen war. Ich versuchte mich zu beruhigen. Sooo doll hatte es ja nicht geknallt. Sooo doll konnte der Schaden gar nicht sein. Felix würde mich schon nicht umbringen.

Als ich das Heck des Wagens erreichte, sah ich sie.

Zwei magere Beine. Sie ragten hinter dem Auto hervor. Magere Beine mit einem schuhlosen Fuß und einem, an dem ein edler dunkelblauer Pumps steckte. Oh Gott! Die Beine gehörten zu einem kleinen Körper, der erschütternd still hinter dem Auto auf dem Pflaster lag.

Spontan verließ mein Magen seinen angestammten Platz und hüpfte mir in die Kehle, während sich mein Kreislauf in Richtung Keller verabschiedete. Es fehlte nicht viel, und ich wäre gleich neben dem blauen Pumps auf die Straße gekippt. Ich hatte schreckliche Angst. Um mich herum laute,

aufgeregte Stimmen. »Hat wer einen Krankenwagen gerufen?« – »Kommt!« Langsam sank ich neben der Frau auf die Knie. Sie kam mir so winzig und zerbrechlich vor wie ein aus dem Nest gefallenes Vögelchen.

»Hallo, hallo, können Sie mich hören?« Ich schaffte nur ein heiseres Flüstern. »Hallo, haben Sie Schmerzen? Hallo? Bitte, nicht bewegen!«

Dabei wünschte ich mir nichts mehr, als dass sich dieser viel zu ruhige kleine Körper bewegen möge. Neben der Frau lag eine umgekippte Gehhilfe – eines von diesen Wägelchen mit Sitz, die bei uns wegen der vielen Senioren schon zum Stadtbild gehören.

Offenbar hatte ich nicht einfach jemanden umgefahren, nein, ich hatte ein armes gehbehindertes Mütterlein niedergemacht.

Da kann man mal sehen, was dabei herauskommt, wenn ich mein Leben ändern will.

Die mageren Beine begannen zu zucken. Ich sah, wie sich der schuhlose Fuß leicht hob, hörte ein leises Stöhnen. Die Frau kam zu sich. Gott sei Dank.

Die Augenlider in ihrem grauen Gesicht, in dem die rosafarben geschminkten Lippen wie eine zu hell geratene Wunde wirkten, begannen zu flattern. Die Frau hob den Kopf ein bisschen und sah erst mich an, dann die anderen Menschen auf dem Bürgersteig. Sah sie uns wirklich? Mir kam ihr Blick irgendwie milchig vor. Ich hatte lange keinem

alten Menschen mehr in die Augen gesehen. War das normal? Oder war sie mit dem Kopf aufgeschlagen? Es war kein Blut zu sehen, doch das musste nichts heißen.

Der milchige Blick richtete sich wieder auf mich und wurde klarer. Und dann, ich konnte es nicht glauben, lächelte die Alte mich an. Ein winziges Lächeln nur, aber ich schwöre, es war da. Ich hörte eine weiche Stimme murmeln: »Nun machen Sie doch nicht so ein Aufhebens um mich!«

Sie konnte sprechen! Sie klang ganz normal! Vor lauter Erleichterung fing ich fast an zu heulen, riss mich aber zusammen und lächelte auch. »Bleiben Sie ganz ruhig«, sagte ich leise, »gleich kommt der Krankenwagen, alles wird wieder gut, bestimmt wird alles wieder gut, es tut mir so leid.«

Fünf Minuten später war der Krankenwagen da, Sanitäter schnallten die alte Frau auf eine Trage. Sie ließ sich alles klaglos gefallen. Dann verschwand die Trage im Inneren des Krankenwagens, und die Tür schlug vor meinen Augen zu.

Hinter mir hörte ich eine tiefe Stimme: »Sind Sie die Fahrerin des Wagens?« Ich drehte mich um und sah mich einem dunkelblau gekleideten Mann mit Mütze gegenüber. Sein Gesicht strahlte die Freundlichkeit eines Vampirs aus – eines Vampirs kurz vor dem ersten Biss nach siebzig durstigen Jahren. Er nahm mich mit auf die Wache.

Ein paar Minuten vor sechs war ich wieder bei Felix. Immerhin pünktlich. Felix wurde auch erst nervös, nachdem

ich mit dem Klassiker »Ich muss dir was sagen!« rausrückte.

»Der Chrysler PT Cruiser Limited 2.4?«

Ich konnte nur nicken. Das war der Moment, in dem der Kaffee auf Felix' Hemd landete. Und in dem sein Gesicht blass wurde. Die roten Flecken kamen, als ich anfang zu weinen. Ach was, zu weinen. Ich schluchzte wie Michael Jacksons größter Fan bei dessen Beerdigung.

Felix starrt mich immer noch an, während der Kopierer weiter Papier um Papier auswirft.

»So schlimm?« Seine Stimme klingt erstickt.

»Schlimmer! Ich hab jemanden umgefahren! Und ich hab doch gerade keinen Führerschein!«

Ich bin mir selbst peinlich, aber ich kann nicht richtig reden, nur zwischen Schluchzern Sätze ausstoßen. »Und der Polizist hat gesagt, das wird teuer, und ich kriege wahrscheinlich einen Prozess.«

»Du hast jemanden umgefahren?«

Felix steht da wie ein Salzteigmannchen, dem jemand ungeschickt rote Bäckchen gemalt hat.

»Hmmmh.« Noch mehr Tränen. »Die Frau liegt im Krankenhaus, oh Gott, Felix, es ist so furchtbar.«

Ich kann überhaupt nicht aufhören mit der Heulerei. Die ganze Zeit bei der Polizei habe ich mich zusammengerissen, aber jetzt ist es vorbei mit der Selbstbeherrschung.

»Lebensgefährlich?«

»Was?«

»Ist die Frau lebensgefährlich verletzt?«

»Nnnneiin, sie hat einen Schock und wahrscheinlich einen gebrochenen Arm.«

»Und der Chrysler PT Cruiser Limited 2.4?«

»Weiß nicht so genau, ein paar Beulen am Heck. Du kannst ihn morgen abholen.«

Der soll mir jetzt bloß nicht mit seinem blöden Auto kommen. Ich habe größere Sorgen. Und ich brauche dringend jemanden, der mich tröstet, aber ganz bestimmt niemanden, der mir Vorwürfe macht. Das kann ich schon selbst. »Hast du ein Taschentuch?« – »Ja klar, warte – hier.« Er zieht ein gefaltetes Stofftaschentuch aus der Tasche. Ich wusste gar nicht, dass es noch Leute gibt, die so was benutzen. Er gibt es mir, räuspert sich und sagt: »Nun beruhige dich mal, das kommt schon alles wieder ins Lot.« Ich kann sehen, dass ihn dieser Satz richtig Kraft kostet. Sieh an, mein Chef hat ein Herz. »Wir reden morgen über alles«, sagt er jetzt. »Geh erst mal nach Hause, mach dir einen Tee, und morgen ist ein neuer Tag.« Nicht sehr originell, der Gute, aber das ist wirklich lieb von ihm. Unbeholfen nimmt er mich sogar kurz in den Arm und schiebt mich zur Tür.

Ich weiß, die Glücksforschung hat gezeigt, dass es besser ist, sich an einem kleinen Moment des Glücks zu freuen, als sich wegen der restlichen dreiundzwanzig Stunden und neunundfünfzig Minuten des Tages zu grämen. Ich sollte mich also ganz auf die Sekunden konzentrieren, in denen ich Felix' Deo in der Nase hatte. An gewöhnlichen Tagen

bin ich gut in so was. Positives Denken ist sozusagen meine zweite Natur. Alle meine Freunde würden jederzeit bestätigen, dass ich auch im größten Schlamassel noch lächeln und einen Witz reißen kann.

Aber nicht heute. Heute kann ich nur an die Frau im Krankenhaus denken und daran, dass es morgen, wenn Felix seinen Chrysler abholt, mit seiner Gelassenheit vorbei sein wird. Und dann ist mein Samstagsjob Vergangenheit. Das Glück ist sowieso für andere Leute erfunden worden.

Mit dem schlurfenden Gang einer Achtzigjährigen gehe ich durch die halbherzige Fußgängerzone unseres Ortes, in der es Parkplätze gibt und durch die Autos im Schnecken-tempo fahren dürfen. Über das Kopfsteinpflaster rumpeln, noch langsamer als die Autos, mindestens zehn Gehhilfen. Alte Frauen und Männer schieben ihre Einkäufchen durch die Abendsonne zur Seniorenresidenz. Mein müdes Schlurfen fällt hier gar nicht auf. Das Heim liegt gleich am Ende der verkehrsberuhigten Zone. Wenigstens führt mein Weg nach Hause nicht daran vorbei.

Unser Haus ist eine gelb geklinkerte Scheußlichkeit aus den sechziger Jahren. Es hat drei Reihen brauner Fenster, deren Farbe dringend mal erneuert werden müsste. Neu ist nur die Haustür aus braunem Aluminium und Glas. Die ist derart hässlich, die gab es bestimmt im Sonderangebot. Unter uns nennen Niklas und ich den Hausbesitzer nur Onkel Dagobert.

Wer vor diesem Haus steht, müsste eigentlich grundsätzlich schlechte Laune kriegen, selbst wenn er keinen so schwarzen Tag hinter sich hat wie ich. Aber ganz oben im Dachgeschoss, da quellen Blumen in allen Farben des Frühlings über den Rand unserer Loggia. Ich finde immer, es sieht aus, als würde unser armes altes Haus trotzig lächeln. Und selbst heute lächle ich zurück und fühle mich ein bisschen besser. Da oben, da wohnen wir, mein Sohn und ich. Dort werde ich mir jetzt eine Kanne Tee kochen, wie Felix gesagt hat. Kräutertee hilft in allen Lebenslagen. Ich werde den Telefonstecker aus der Leitung ziehen, mich auf unsere alte, viel zu weiche, aber supergemütliche rote Couch kuscheln und in Ruhe nachdenken. Oder ich höre tragische irische Weisen und Nähe – das mache ich sowieso am liebsten, wenn alles richtig schwierig

ist. Bei nur mittlerer Verzweiflung lese ich gern traurige Gedichte.

Als Niklas irgendwann in der Nacht nach Hause kommt, habe ich bestimmt hundert Mal »Easy and free« von Raven gehört, ohne mich allerdings easy oder free zu fühlen, habe zwei Kleider geändert und mich im Geiste immer wieder bei der alten Dame entschuldigt. Ich werde sie besuchen, das habe ich mir gelobt. Auch wenn ich noch mal mit dem Vampir sprechen muss, um die Adresse zu bekommen. Wie ich Felix beibringen soll, dass ich die Reparatur seines Wagens nicht bezahlen kann, weiß ich immer noch nicht. Ich räume die Nähmaschine weg und gehe ins Bett. Wer schläft, grübelt nicht.

Es ist immer ein kleiner Sieg, wenn ich mir beim Aufstehen nicht den Kopf an der Dachschräge über meinem Bett stoße. Ein Sieg, der mir heute nicht vergönnt ist. Fluchend und übellaunig gehe ich ins Bad und dusche lange. Aber ewig kann ich nun auch nicht hier drin bleiben. Es ist ja nicht so, dass ich Besitzerin einer Wellnessoase mit Sofa wäre. Selbst die Ecke, in der die Toilette steht, ist so eng, dass normalgroße Menschen Platzangst bekommen, wenn sie darauf sitzen. Auch der Anblick der lindgrünen Kacheln ist auf Dauer nur schwer zu ertragen und heute schon gar nicht. Außerdem muss ich zur Arbeit.

Nach drei Nutellabrötchen ist meine tiefschwarze Stimmung immerhin so weit aufgehellert, dass ich mich aus dem Haus trauen kann, ohne befürchten zu müssen, den ers-

ten Menschen, der mir begegnet, zu erschlagen. Ich stecke schnell noch ein paar Karamellbonbons für unterwegs ein. Wie ich mich kenne, wird auch noch eine Tüte Gummibärchen den Weg alles Verdaulichen gehen, bevor der Arbeitstag bei Blumen-Schmidt überstanden ist. Heute Abend werde ich in Dunkelgrau joggen, das ist mal sicher.

»Na, da ist ja unsere hübsche Pia!« Wie ich schon diesen Ton hasse. Ich bin schließlich nicht sechzehn und Lehrling, sondern zweiundvierzig und ausgebildete Floristin. Der alte Schleimer hat auf mich gewartet. In seinem graublauen Kittel, der sich über dem mächtigen Bauch strafft, steht mein Chef in der Ladentür und verzieht die wulstigen Lippen zu dem, was er für ein Lächeln hält. Meiner Ansicht nach lächeln außer ihm nur Krokodile so. Die Härchen auf meinen Armen reagieren sofort. Auf keinen Fall kann ich dieses Reptil heute in meiner Nähe ertragen. Ich bleibe vor dem Geschäft stehen, ungefähr drei Meter vor Schmidt. Wenn ich noch ein bisschen hier herumtrödle, geht er vielleicht aus der Tür. Aber nein.

Sein graublauer Arm hebt sich zu einer einladenden Bewegung. »Morgen«, sage ich knapp. Mein Ton würde jeden einigermaßen sensiblen Menschen in die Flucht schlagen. Außerdem bin ich sicher, dass mein Gesichtsausdruck dem einer schlechtgelaunten Bärenmutter vor dem Angriff entspricht. Aber Siegfried Schmidt wankt und weicht nicht. Ich muss mich an ihm vorbei durch die Tür schieben. Wahrscheinlich hofft er auf Busenkontakt. Ich drehe das

Gesicht zum Türrahmen. Fast wird mir übel, als ich seine Wampe in meinem Rücken spüre.

»Schlecht gelaunt heute, unsere fröhliche Pia?«, flüstert es plötzlich an meinem Ohr. Spucketröpfchen landen auf meinem Hals. Und dann, ich bin gerade an ihm vorbei, kneift mich der Widerling in den Hintern.

So was soll man bei einer schlechtgelaunten Bärenmutter einfach nicht tun.

Schneller, als ich es selbst für möglich gehalten hätte, krallen sich fünf lange Fingernägel in Siegfried Schmidts feiste Wange. Sofort bilden sich wunderschöne rote Striemen. Habe ich doch immer gewusst, dass lange Nägel nicht nur gut aussehen. »Du musst lernen, dich zu beherrschen, Pia.« Ich höre meine Mutter sprechen, als stünde sie neben mir. Dabei liegt sie schon seit fünf Jahren auf dem Friedhof in Ohrwege. Mama hat sich so sehr eine vernünftige, besonnene Tochter gewünscht, die keine Sünde kennt, und wenn doch, dieselbe regelmäßig beichtet. Nicht umsonst laufe ich als Pia durch die Welt. Wenn ich ein Sohn geworden wäre, hieße ich jetzt wahrscheinlich Pius. Wenigstens würde mir dann keiner in den Po kneifen. Leider ist Mutter gestorben, ohne mir beigebracht zu haben, wie das geht mit dem Beherrschen. Wenn ich wütend bin, bin ich wütend und sonst nichts. »Bedenke immer die Folgen deines Tuns, mein Kind«, sagt sie jetzt. Ach, Mama.

»Fassen Sie mich nie wieder an, Sie widerliches Schwein!« Ich sehe dem dicken Schmidt direkt in die aufgerissenen Augen. Sein Sabbermaul steht offen. Über die

linke Wange läuft Blut. Er braucht ein paar Sekunden, ehe er wieder sprechen kann. »Das«, stößt er schließlich hervor, »das kommt Sie teuer zu stehen!«

Er hat das mit der Bärenmutter immer noch nicht kapiert. Die Pia, die er kennt, die Pia mit der Angst um den Arbeitsplatz, die ist gerade nicht hier. »So, Sie Arschloch, das glauben Sie? Wissen Sie, was ich glaube? Ich glaube, Sie kriegen eine Anzeige wegen sexueller Belästigung am Arbeitsplatz. Und übrigens: Ich kündige!«

Damit will ich aus dem Geschäft rauschen. Da fällt mein Blick auf einen üppigen Strauß gelber Rosen mit viel Grün. Den muss meine Kollegin Kerstin gestern gebunden haben. Genau richtig für einen Krankenbesuch. Ich greife mir den Strauß, widerstehe der Versuchung, Schmidt, der noch immer fassungslos in der Ladentür steht, den Ellenbogen in den Bauch zu rammen, und dann bin ich wieder auf der Straße.

Meine Güte, hat das gutgetan. Ehrlich, das war schon längst fällig. Hoffentlich hat Schmidt noch schön lange meine Striemen im Gesicht. Kollegin Kerstin wird große Augen machen, wenn sie das sieht. Was er ihr wohl erzählen wird? Wahrscheinlich gar nichts. Auch egal, die wird sich ihr Teil denken.

Ich tanze mit meinem Blumenstrauß über den Bürgersteig. Da, ein Erpel auf der Straße – wieso ist mir noch nie bewusst geworden, wie prächtig so ein Erpel ist? Und dieser Pflasterstein dort, einfach unbeschreiblich in seiner schlichten Schönheit. Nur freie Menschen können das empfinden,

nur solche, die nie wieder zu Blumen-Schmidt müssen. »Ist heute nicht ein phantastischer Tag?« Die junge Mutter, mit der ich spontan mein Glück teilen möchte, zieht erschrocken ihr Kind hinter sich.

Am Ende des Adrenalins bin ich ein Häuflein Elend mit Blumenstrauß unter dem Dach eines hässlichen gelben Hauses. Eine arme, verschuldete Arbeitslose mit Zukunftsaussichten in der Farbe einer gebrauchten Babywindel.

»Du hast WAS gemacht?« Eva sieht aus wie ein Sommertag mit Wolke. Ihre hellblonden Strähnen leuchten in der Sonne, die durch das Küchenfenster fällt, sie trägt ein knallgrünes T-Shirt und hat ihren Pferdeschwanz mit einem fröhlichen roten Tuch umwickelt. Aber über ihrer Nase sehe ich die steile Falte, die sie nur hat, wenn sie angestrengt nachdenkt oder sich ärgert. Zum Beispiel über mich. »Ich hab zwei Kleider geändert, die sind gut geworden. Ich glaube, das grüne würde dir super stehen.« – »Pia!«

Warum kann ich nicht ganz allein mit meinem Schicksal hadern? Mein Plan war schlicht, schön und bereits bestens erprobt. Wenn du keinen Job hast, dann bleib erst mal im Bett. Alles hat auch seine Vorteile. Heute früh hat mich kein Weckerklingeln genervt. Es hätte ein wunderbar vergammelter Tag werden können, hätte ich mich nicht vor knapp achtzehn Jahren mit einem Idioten namens Klaus-Dieter eingelassen.

»Mama, du musst aufstehen, es ist schon halb neun!« Ich ziehe mir das Kissen über den Kopf und höre Niklas' Stimme nur noch dumpf. »Muss ich nicht. Lass mich in Ruhe.«

»Mama – du musst zur Arbeit!«

»Hab keine Arbeit, geh weg!«

»Was soll das heißen, du hast keine Arbeit? Hast du schon wieder gekündigt? Mama, nun sag schon!«

Kinder können wirklich lästig sein. Mein Kopf bleibt unter dem Kissen. Niklas weiß es noch nicht, aber ich habe gerade ein Schweigegelübde abgelegt.

Er gibt auf – hätte ich immer so schnell aufgegeben, wenn er morgens nicht aus dem Bett und in die Schule wollte, dann säße er heute noch in der vierten Klasse –, und ich höre die Wohnungstür zuknallen. Schnell husche ich in die Küche, koche mir eine große Kanne Kräutertee und klaue mir aus Niklas' Zimmer zwei Tüten Chips. Zurück in meinem Schlafzimmer, ziehe ich die Gardinen zu. Hello darkness, my old friend! Gut gammeln kann ich nur im Dunkeln. Am Fußende meines Bettes steht ein kleiner Fernseher. Ich zappe, bis ich ein altes Drama in Schwarzweiß finde, in dem lauter Tränen fließen und ein Lachen als Kapitalverbrechen gilt. Alles ist grau in grau. So ist es fein. Wir, also die verratene Heldin des Dramas und ich, heulen gerade so richtig gut, als das Telefon klingelt. Ich lasse es klingeln. Wer auch immer das ist, gibt nicht so schnell auf. In der nächsten Stunde klingelt es noch ein paarmal, aber ich bleibe konsequent. Als ich mich »Gute Zeiten, schlechte Zeiten« zugewandt habe, höre ich den Gong der

Haustür. Ich gehe nicht hin. Ich bin schließlich beschäftigt. Wo ist die Chipstüte?

Umso härter trifft es mich, als ich begreife, dass die hohe Stimme, die »Wo ist Pia denn?« fragt, nicht aus dem Fernsehgerät kommt. Ich kenne sie gut, diese Stimme. »Bestimmt noch im Bett«, antwortet Niklas, der Denunziant. Die beiden sind im Flur. Spontan muss ich an die Szene in »Das Leben des Brian« denken, als Brian zu dem Einsiedler in die Grube springt und der genervte Einsiedler nach zwanzig Jahren plötzlich wieder spricht. Eva gehört nicht zu den Freundinnen, mit denen man gemeinsam schweigen kann. Genau genommen kann Eva überhaupt nicht schweigen, ich glaube, sie redet noch, wenn sie einen Orgasmus hat. Außerdem behauptet Evas Tochter Grit, ihre Mutter huldige den Befragungsmethoden der heiligen Inquisition. Mein Schweigegelübde kann ich wohl vergessen. Den Gammeltag erst mal auch. Seufzend greife ich nach meinem Bademantel und gehe in Richtung Küche. Im Flur stolpere ich fast über den Blumenstrauß, in dem die Rosen bereits nach einem Tag die Köpfe hängen lassen. Und dann sitze ich auch schon der Großinquisitorin gegenüber, die anscheinend nicht begreift, was ich ihr gerade erzählt habe.

»Brauchst du's noch mal zum Mitschreiben? Ich hab eine Frau umgefahren, Felix' Auto ruiniert und bei Schmidt gekündigt. Hast du's jetzt?«

»Sag mal, bist du jetzt ganz und gar irre?« Ich zucke mit den Achseln. Sie verstummt. Meine Freundin, sonst nie

um ein Wort verlegen, weiß tatsächlich einen Augenblick lang nicht, was sie sagen soll. Das ist sehr, sehr bedenklich. Ich kenne sie, seit Niklas ihrer Grit im Kindergarten eine Schippe auf den Kopf gehauen hat. Sie ist die Einzige in meinem Bekanntenkreis, die von meinen Schulden weiß, sie hat immer zu mir gehalten und hatte bis jetzt auch immer eine gute Idee oder hundert Euro für mich, wenn mir das Wasser bis zum Hals stand. Eva hat mir übrigens auch den Job im Copyshop besorgt.

Niklas sagt auch kein Wort, er guckt aus dem Fenster, als ginge ihn das alles nichts an. Evas Schweigen ist natürlich nicht von Dauer. »Und du weißt genau, dass die Frau sich nur den Arm gebrochen hat?« – »Das ist ja wohl schlimm genug!« – »Ich mein ja nur, weil Senioren sich doch so schnell den Oberschenkelhals brechen, das dauert dann ewig lange, und viele kriegen im Krankenhaus dann noch eine Lungenentzündung dazu.« – »Das reicht jetzt, Eva!« Ich bin mir nicht sicher, ob ich ihr nicht die Freundschaft kündige. Als Freundin ist es schließlich ihr Job, mich aufzumuntern.

»Mensch, Pia, ich will dir jetzt keinen Vortrag halten, aber verdammt, ich frage mich wirklich, ob du noch ganz dicht bist. Ich meine, ohne Führerschein ausgerechnet in Felix' Auto zu steigen und auch noch einen Unfall zu bauen, ist ja schon ziemlich dämlich. Aber dass du dann noch deinen Hauptjob hinschmeißt, wo du genau weißt, dass du die Reparatur und wer weiß was noch alles bezahlen musst, das ist doch komplett hirnverbrannt!« Eva steht auf und kreiselt durch die Küche.

»Meinst du vielleicht, ich soll Schmidt an mir rumgrabbeln lassen, nur weil ich sonst die Miete nicht bezahlen kann? Du hast leicht reden, dir kneift ja keiner in den Hintern!«

Das war jetzt ein bisschen gemein. Eva hat nämlich keinen Hintern. Während sie in einer total ungünstig geschnittenen Jeans durch meine enge Küche tigert, ist das nicht zu übersehen. »Übrigens, das mit dem grünen Kleid ist mein Ernst, das hat einen faltigen Rock.« Eva lässt sich nicht ablenken. »Nein, Pia, das meine ich nicht. Aber du hättest Schmidt vielleicht auch einfach mal sagen können, dass dir sein Verhalten nicht passt, oder ihm mit einer Anzeige drohen. Aber nein, Pia Hartmann redet ja nicht mit Chefs, die ihr nicht in den Kram passen, Pia Hartmann schmeißt immer gleich alles hin!«

Jetzt sitzt sie wieder auf ihrem mageren Po und starrt mich an mit dieser Falte zwischen den Augen. Ich habe keine Lust, mich länger zu rechtfertigen. »Wieso bist du eigentlich hier und nicht bei deiner eigenen Arbeit?«, frage ich sie. Eva hat eine Praxis für Ergotherapie. Gut, dass sie nicht als Psychotherapeutin arbeitet, mit ihrer supereinfühlsamen Art wäre sie längst pleitegegangen. »Ich hab bis heute Nachmittag frei und war auf dem Weg zum Reisebüro, als ich Niklas getroffen hab. Er hat mir erzählt, du wärst wieder arbeitslos.« Wusste ich doch, dass ich meinem Filius diesen Besuch zu verdanken habe. Ich schieße einen giftigen Blick in seine Richtung.

»Wollt ihr echt auf diese afrikanischen Inseln, wie hei-

ßen die noch mal?« Natürlich hoffe ich vergeblich auf einen Themenwechsel. Terrier Eva lässt nicht von mir ab. »Was wirst du jetzt machen?«, will sie wissen, als hätte ich gar nichts gefragt.

»Was schon? Ich such mir halt einen anderen Job. Ist ja nicht das erste Mal. Vielleicht ist der, bei dem ich mich gestern vorstellen sollte, noch frei.«

»Sicher doch, Pia. Die warten da bestimmt auf eine Bewerberin, die nicht zum Gespräch aufgetaucht ist und nicht mal abgesagt hat, es gibt ja kaum Konkurrenz heutzutage. Wach auf, Mädchen!« Beim Stichwort »absagen« fällt mir siedend heiß ein, dass ich gestern Abend im »Pferdestall« hätte kellnern müssen. Meinen verhassten zweiten Nebenjob hatte ich komplett vergessen. Scheiße. Womöglich bin ich den auch noch los. Aber das behalte ich lieber für mich. »Samstag geh ich wieder zu Felix, mal gucken, was er sagt.«

»Lass mich erst mal mit ihm reden. Wenn das mit dem Chrysler nicht zu schlimm ist, kannst du den Schaden vielleicht abarbeiten.«

Ein kleiner Hoffnungsschimmer erhellt mein Ich. Dann schaue ich in Evas graue Augen und sehe so deutlich eine Frage, als stünde sie darin geschrieben.

»Nein, Eva, vergiss es – eher gebe ich mir die Kugel!«

»Gute Idee! Oder kannst du mir vielleicht mal sagen, wie du ohne Blumen-Schmidt über die Runden kommen willst? Nein, du brauchst gar nicht so zu gucken – ich bin selbst gerade ziemlich klamm. Und noch mehr Schulden

kannst du sowieso nicht brauchen. Wenn du nicht zurück zu Schmidt willst, bleibt nur noch Hartz IV.«

Eva weiß, dass ich nicht lange genug bei Schmidt war, um Anspruch auf Arbeitslosengeld zu haben. Und es ist nicht das erste Mal, dass sie mir sagt, ich soll zum Amt gehen.

Niemals! Es ist nicht so, dass ich es ehrenrührig oder falsch fände, sich helfen zu lassen. Aber in all den Jahren, seit Klaus-Dieter sich in Richtung Irgendwo abgesetzt und mir neben einem Sohn einen Berg Schulden hinterlassen hat, bin ich allein zurechtgekommen. Ich habe nicht viel, aber ich habe meinen Stolz. Eva kann mit mir über alles reden, einen Putzjob in der Pathologie, einen Spielbanküberfall, von mir aus auch über McDonald's. Aber nicht über Hartz IV und nicht über eine Entschuldigung bei Blumen-Schmidt.

»Mir wird schon was einfallen«, sage ich und höre selbst den kindischen Trotz in meiner Stimme. »Ich werde einen richtig guten Job finden, mindestens so gut wie im ›Art de fleurs‹ – du wirst schon sehen!« Niklas wagt es zu lachen. Er klingt wie ein schnaubendes Pferd. »Halt du dich raus!«, fahre ich ihn an. »Wenn du endlich mal deinen Hintern hochkriegen und dir eine Lehrstelle oder wenigstens einen Job suchen würdest, hätte ich auch eine Sorge weniger.« Mein Sohn schätzt es nicht, kritisiert zu werden. Er braucht zwei Sekunden, um aus der Küche und noch mal drei, um aus der Wohnung zu kommen. Eva steht auch auf.

»Na gut, ich geh dann auch. Vielleicht erwische ich Felix noch, bevor er Mittag macht. Ich ruf dich nachher an.« Eva guckt streng. »Und du geh bloß nicht wieder ins Bett!«

Da muss sie sich keine Sorgen machen. Ich habe eine viel bessere Idee.

Sobald Eva mit einem »Tschüs, du Chaotin, ich hab dich trotzdem lieb« weg ist, hole ich den Arbeitskittel, den ich bei Grabscher-Schmidt getragen habe. In der Tasche steckt noch eine Visitenkarte vom Geschäft. Bestens. Ich nehme den Kittel und die Visitenkarte, hole noch ein paar Zeitungen aus dem Altpapier und gehe auf den Balkon.

Es dauert nur ein paar Sekunden, dann lodert ein feines Feuerchen auf unserem Grill. Selten habe ich etwas Schöneres gesehen als diese züngelnden Flammen, die rasend schnell die Buchstaben auf der Visitenkarte fressen. Ich wage ein kleines Tänzchen um das Feuer, doch leider verlöschen die Flammen viel zu schnell. Die Karte ist ein Aschehäufchen, aber der Kittel kokelt nur milde vor sich hin. Ich bin enttäuscht. Eva kann sagen, was sie will – die Kündigung war das Beste, was ich in den vergangenen Monaten gemacht habe. Da wäre ein größeres Freudenfeuer angemessen. Mit Elan kippe ich Flüssiganzünder auf den glimmenden Stoff.

Es macht mir fast gar nichts aus, zwei Stunden lang die Loggia samt Fenster vom Ruß zu befreien. Aus den Überlebenden in den Blumenkästen binde ich einen kleinen Strauß. Der ist zwar nicht besonders beeindruckend, aber immer noch schöner als die schlappen Rosen von gestern. Zwei Anrufe später bin ich unterwegs.